

ANJA VOESTE

Beschwörungen der Apokalypse

Ein linguistischer Blick auf Wunderzeichen im Frühdruck

Abstract

Conjuring the Apocalypse. A Linguistic Glance at Prodigy Pamphlets in Early Printing

At the turn of the 16th century, prodigy broadsheets became a widespread means to distribute the news of assumed miraculous signs. Recipients were convinced by the attested actualization and authenticity (often based on the presence of woodcuts). The use of Latin was a strategy to boost credibility even for inexperienced readers who were not able to understand Latin, while German dialect features directly addressed the local reader. Using a way of speaking that was closer to everyday communication (with modal adverbs or comments) might also have convinced an unskilled reader, if we assume that a member of a non-literate society believes rather in personal eyewitness reports than in erudite ‘hearsay’.

Keywords: prodigy pamphlet, broadsheet, early printing, modal particle
DOI: doi.org/10.15452/Beitrage.2022.16

1. Einleitung

Wunderzeichen waren seit dem Frühdruck des ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts ein häufig thematisiertes Sujet.¹ Sie begegnen uns etwa in der *Schedelschen Weltchronik* von 1493, in der, eingestreut zwischen Nachrichten über historische Begebenheiten, wie selbstverständlich auch über Himmelserscheinungen und Extremwetterereignisse, über Blutregen oder auffällige

¹ Vgl. für das 16. Jahrhundert etwa die Nachrichtensammlung und die Kollektaneen des Johann Jakob Wick (1522–1588), herausgegeben und kommentiert von Harms/Schilling (Hrsg.) (1997–2005).

Missbildungen bei Kindern und Tieren berichtet wird.² Das gängigste und allem Anschein nach am besten geeignete Medium für die Vermeldung solcher Prodigien war jedoch das Flugblatt.³ Für die stürmische Nachfrage nach solchen Wunderzeichen-Einblattdrucken, für die außergewöhnliche Resonanz beim Publikum und den Beginn einer nicht weniger als zweihundert Jahre währenden Erfolgsgeschichte ließe sich ein ganzes Bündel von Ursachen anführen. Ich möchte hier einleitend nur die vier wichtigsten nennen.

Der Blick auf die historischen Rahmenbedingungen und Hintergründe zeigt, erstens, dass sich die Menschen in Mitteleuropa um die Wende zum 16. Jahrhundert einem wahren Heer von Übeln und Nöten ausgesetzt sahen. Sturm- und Springfluten, Überschwemmungen und Heuschreckenplagen, Seuchen und Hungersnöte zählten zu den ständigen Bedrohungen. Die sogenannte Kleine Eiszeit verursachte durch kurze und nasse Vegetationsperioden Missernten und Fäulnis; in der Folge stiegen die Lebensmittelpreise exponentiell an, hungernde Bettler bestimmten das ‚Stadtbild‘.⁴ Von besonderer Bedeutung war der Umstand, dass die Massierung ebenso wie die Intensität sowohl der am eigenen Leib durchlebten Fährnisse als auch die Berichte über solche Schrecknisse aus zweiter oder dritter Hand weit über alle bis dahin gekannten Größenordnungen hinausgingen. Nicht einmal die bejahrtesten Zeitgenossen waren imstande, sich an solch düstere Omina in derart großer Zahl und dichter Folge zu erinnern. Das gewaltige Format dieser Katastrophen war im kommunikativen Gedächtnis⁵ der Zeit schlichtweg nicht verankert – gerade deswegen aber wurden sie zu Impulsen für die mediale Verbreitung in einer Gesellschaft, die sich in erster Linie auf orale Kommunikation stützte.

Der Blick richtet sich, zweitens, auf die politische und hier insbesondere auf die Kriegsgeschichte der Zeit. Das Jahr 1493 markierte für die Leser der ‚Schedelschen Weltchronik‘ den Beginn der Herrschaft Kaiser Maximilians I. (1459–1519), die von Kriegen und militärischer Gewalt geprägt war. Auch wenn die Folgezeit gern durch die Brille der beginnenden Reformation

² Vgl. Hartmann Schedel (1493): *Register des Buchs der Croniken und geschichten mit figuren und pildnussen von anbeginn der welt bis auf dise unnsere Zeit*. Nürnberg: Koberger, Bl. CXCVIIIr.

³ Vgl. z. B. die Zusammenstellung früher meteorologischer Flugblätter und -schriften in Hellmann (1921). Zu Wunderzeichen vgl. schon Ewinkel (1995) und Talkenberger (1990). Zum Flugblatt vgl. auch Rosseaux (2010) und Klug (2012) mit weiterer Literatur.

⁴ Vgl. Behringer (2003:51–62).

⁵ Vgl. dazu Assmann (2013:48–56).

betrachtet wird, darf nicht vergessen werden, dass der Beginn der Frühen Neuzeit durch eine Reihe weiterer gewalthaltiger Großereignisse geprägt war. Zu nennen sind hier in erster Linie die Bauernaufstände, brutale Partisanenkriege (um es so modern zu sagen) vor allem im bayerischen und schwäbischen süddeutschen Raum. Hinzu kam die äußere Bedrohung durch die Osmanen, die sich schon in den ersten Blockbüchern des 15. Jahrhunderts als ‚Türkengefahr‘⁶ auch medial niedergeschlagen hatte und die nun durch die österreichischen Türkenkriege und die Belagerung Wiens verstärkt wurde.⁷

Als unabdingbar erweist sich, drittens, der Blick auf die soziokulturellen Voraussetzungen und die technischen Vorbedingungen der Verbreitung, überhaupt des stupenden Widerhalls der Sensationsmeldungen im Frühdruck. Von Bedeutung ist hier die zunehmende Proliferation der Lesefertigkeit in breiteren Schichten der Bevölkerung bereits seit dem frühen 15. Jahrhundert. Vorschub leisteten der Verbreitung des Lesens zum einen die Erfindung der Brille,⁸ zum anderen die Herstellung des Papiers, das seit den neunziger Jahren des 14. Jahrhunderts in Nürnberg und Ravensburg, seit 1433 in Basel in Papiermühlen in greifbarer Nähe produziert wurde.⁹ Mit der Papierproduktion wurde die günstige Bereitstellung von Lesestoff entscheidend angekurbelt – zunächst noch als Handschrift, bald dann in gedruckter Form. Handgeschriebene wie gedruckte Bücher befriedigten zunächst die Bedürfnisse einer wohlhabenden, zahlenmäßig aber wohl noch vergleichsweise schmalen Kundschaft; nicht selten ging es hier vermutlich eher um das Renommieren als um das Lesen selbst. In einem zweiten Entwicklungsschub kamen dann um 1500 billigere Drucke, vor allem kommerzielle Flugblätter und -schriften, auf den Markt. Diese waren geeignet, eine neue und sehr viel breitere Leserschaft zu gewinnen.

Von Belang war, viertens, ein Bündel mentaler und intellektueller Prädispositionen auf Seiten der Leserschaft. Wichtig erscheint hier vor allem, dass dem ‚biblisch sozialisierten‘ Leser die Kategorie des Wunderberichts im Grundsatz bestens vertraut war. Man vergleiche etwa die folgenden Verse aus dem Evangelium nach Lukas oder denke nur an die apokalyptischen Visionen in der Offenbarung des Johannes.

⁶ Vgl. Höfert (2003:51–88).

⁷ Vgl. die Darstellungen in Mattl-Wurm (2005).

⁸ Vgl. Bergdolt (1994).

⁹ Vgl. Tschudin (2012:109).

„vnd werden geschehen große erdbebungen hyn vnd widder, pestilentz vnd theur zeytt, auch werden schrecknis von hymel vnd grosse zeychen geschehen“ (Lk 21,11)

„Vnd es war vmb die sechste stund, vnd es ward eyn finsternis vber das gantze land, bis an die neunde stunde, vnd die Sonn verlor yhren scheyn, vnd der vorhang des tempels zur reyß mitten entzwey“ (Lk 23,44–45)
(Luther 1522/1888:306, 318)

Vor diesem religiös imprägnierten Bildungshintergrund waren die Zeitgenossen imstande, ja beinahe automatisch prädisponiert, Wunder- und Katastrophenberichte als Warnungen im biblischen Geiste zu interpretieren und sie mit der endzeitlichen Sphäre in Verbindung zu bringen. Bereitwillig akzeptierte man eine Deutung der Ereignisse im Rahmen der prophetischen Tradition.¹⁰

2. Linguistische Charakteristika

Als Germanisten und historische Sprachwissenschaftler interessieren uns die ansivisierte Leserschaft der Flugblätter und die Mittel, mit denen man diese Leserschaft ansprechen konnte. Lassen sich systematisierbare Zusammenhänge zwischen dem intellektuell-mental-emotionalen Profil der Leser und den sprachlichen Eigentümlichkeiten der Wunderzeichen-Flugblätter herstellen?

2.1 Holzschnitte

Das auffälligste Merkmal der Wunderzeichen-Flugblätter ist zunächst einmal der hohe Anteil der mit Holzschnitten (später auch Kupferstichen) versehenen Exemplare; häufig nehmen die Bilder einen großen oder sogar den größeren Teil des Blattes ein (s. Abb. 1). Dadurch geraten Fragen des Text-Bild-Verhältnisses in den Blick, die nicht so einfach zu beantworten sind: Stützt das Bild den (dominanten) Text oder stützt der Text das (dominante) Bild oder ist immer von einer doppelten Lesung durch die Rezipienten auszugehen?¹¹ Da ungeachtet der oben konstatierten Zunahme der Lesefertigkeiten von einem hohen Prozentanteil von

¹⁰ Vgl. Fried (2001), insbes. S. 170–182.

¹¹ Zur doppelten Lesbarkeit vgl. Wenzel (2002), speziell zur Krisenwahrnehmung Schilling (2002). Vgl. auch generell Messerli/Schilling (2015) und darin Schilling (2015).

Analphabeten auszugehen ist, waren Holzschnitte sicherlich mehr als ein Lese-stimulus, eine Beigabe oder bloße Illustration des Textes. Vielmehr stellten die Bilder eine eigenständige Informationsquelle dar, die insbesondere von den Rezipienten mit geringen Lese- und Interpretationsfertigkeiten stärker wahrgenommen wurden und eine affektive Teilnahme motivierten.¹² Darüber hinaus wurden sie zu einem Impuls für den mündlichen Meinungsaustausch zwischen und mit den des Lesens unkundigen Betrachtern, zumal die Flugblätter von Hand zu Hand weitergereicht oder in Lokalen und auf öffentlichen Plätzen präsentiert wurden.¹³ In vielen Fällen ist davon auszugehen, dass der Holzschnitt sogar als deutungsoffener Signifikant fungierte, der mehrere Lesarten zuließ.¹⁴

¹² Vgl. dazu Rössing-Hager (1981).

¹³ Vgl. Klug (2012: 57–59) mit weiterer Literatur.

¹⁴ Zu subtilen Text-Bild-Divergenzen, die eine Deutungsoffenheit der Holzschnitte mit sich bringen, vgl. Gutwald (2002).

MANZELT



Abb. 1: Text-Bild-Verhältnis am Beispiel eines Flugblatts von 1506¹⁵

¹⁵ Bayerische Staatsbibliothek, Einbl. VIII,18.

2.2 Zweisprachigkeit

Die Texte der Flugblätter wurden in der Regel in der Volkssprache gedruckt. Allerdings lassen sich auch zweisprachige (lateinisch-deutsche) Exemplare finden, die einen guten Einstieg bieten, beide Sprachteile zu vergleichen und so zum Verständnis der Spezifika der volkssprachigen Komponente – und somit letztlich auch der einsprachigen Flugblätter beizutragen.

Grundsätzlich stellt sich zunächst einmal die Frage, ob die zweisprachigen Exemplare für die Bedürfnisse und Erwartungen einer anderen Gruppe von Lesern gedacht waren als die einsprachigen in der Volkssprache. Gebildete Leser, d. h. solche mit Lateinkenntnissen, waren in der Lage, beide Sprachteile des Gesamttexts zu verstehen, sodass es erklärungsbedürftig ist, warum überhaupt zweisprachige Flugblätter hergestellt wurden, wenn für diese gebildete Leserschaft eine einsprachige lateinische Version genügt hätte. Hier muss berücksichtigt werden, dass die Verwendung einer lateinischen Textkomponente nicht automatisch auf eine anvisierte gebildete Leserschaft verweist. Im Gegenteil; das Prestige, das dem Latein als Sprache der Verwaltung und der Gelehrsamkeit zukam, konnte im Rahmen einer ‚PR-Strategie‘ genutzt werden: Die Verwendung lateinischer Textkomponenten konnte die Glaubwürdigkeit des Textes in den Augen weniger gebildeter Leser erhöhen – gerade weil dieses Publikum nicht in der Lage war, die lateinischen Passagen zu verstehen.

H. n. 2

Anno Domini Millesimo quingentesimo duodecimo die martis vicesima mensis Julij mane circiter quartam horam Monstrum hoc ex quodam Paulo mandelin et Barbara Engelhartin coniugibus incolis et in habitatoribus villagy Erringen prope Riedlingen in partibus suevicis Danubii sub dominio Illustris viri Domini Christoffery Comitis de Werdenberg editum et procreatum est.
Elisabet Margret



Dies wunderbarlich geburt ward offenbar
So man zalt fünfzehnhundert vnd vier Jar
Nach der geburt Christy vnserz herren
Zu sumer zit in der eren
Vff zinstag den zwenzigsten tag
Des hew monates sün war ich das sag
Worgens sün nach den vier vren zu hant
In graff Christoff von werdenbergs Land
In einem dorff genant Erringen
Iz ein halb mil von Riedlingen
Im swabenland an der Thünaw das ist war
Barbara Engelhartin die gebar
Von Paulo Mandelin irem eltsen man
Der Jar zu ist ein zeurig man
Was das bedeiuch weiß der almechtig got
Der vns zu hilff komen wol sün vnd spaz

1511

Abb. 2: Zweisprachiges Flugblatt von 1511 oder 1512¹⁶

¹⁶ Universitätsbibliothek Erlangen, H62/Einblattdruck A IV 3.

Am Beispiel eines zweisprachigen Flugblatts von 1511 oder 1512, das die Geburt eines siamesischen Zwillingspaars in Ertingen (Oberschwaben) zum Thema hat (Abb. 2),¹⁷ möchte ich im Folgenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der lateinischen und deutschen Textkomponenten in den Blick nehmen. Zu den wesentlichen Gemeinsamkeiten gehört, dass in beiden Sprachen als Signale der Glaubwürdigkeit Datum und Ort des berichteten Ereignisses genauestens dokumentiert sind; genannt werden neben Jahr und Monat auch der Wochentag, ja sogar die exakte Stunde der Geburt. Wir finden neben dem Namen des Ortes, Ertingen, auch die nächstgelegene größere Stadt, Riedlingen, das Land (*swabensland/in partibus suevie*) und die Nähe zur Donau (*Thūnaw/cis danūbium*) sowie den regierenden Landesherrn Christoph von Werdenberg (1465–1534). Mit vollem Namen angeführt werden auch die beteiligten Personen, hier: die Eltern des Zwillingspaars. In Flugblättern werden häufig zusätzlich Zeugen mit Nennung ihres Standes angeführt: ein *Procedere*, das sich an der Rechtspraxis der Zeit orientierte, der zufolge sich die ‚Wertigkeit‘ von Zeugen vor Gericht nach deren Stand und Geschlecht bemaß. Die Aussage eines Adligen war mehr wert als die des ‚gemeinen Mannes‘, die eines Priesters mehr als die eines Laien, und die Aussage einer Frau zählte nur halb. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass und wie die explizite namentliche Nennung und die soziale Profilierung der Zeugen zur Untermauerung ihrer Glaubwürdigkeit dienten.

Daneben finden sich auch grundlegende Unterschiede zwischen dem lateinischen und dem deutschen Textteil. Aufschlussreich sind diese vor allem im Hinblick auf die anvisierte Leserschaft; darüber hinaus manifestieren sich je verschiedene rhetorische Strategien des Überzeugens. Die lateinischen Passagen wurzeln offensichtlich tief in schriftlichen Texttraditionen. Das zeigt sich vor allem an der Verwendung von Abkürzungen, die aus der gelehrten Prosa geläufig sind (hier im Beispieltext nur in Form von Nasalstrichen, vgl. aber als zusätzliches Beispiel Abb. 3). Die deutschen Textteile sind im Gegensatz zu den lateinischen häufig im Reimvers geschrieben, weisen also Paarreime (*offenbar/Jar; herren/eren; tag/sag*) auf. Offensichtlich sind diese für das laute (Vor-)Lesen gedacht – wir befinden uns also in der Sphäre des Hörens beziehungsweise des Zuhörens.¹⁸ Das menschliche Gehör wird dann besonders wirkungsvoll stimuliert, wenn man es mit Gereimtem (oder auch mit Alliterationen) konfrontiert – folglich mag der illiterate Zuhörer mit geschärfter Aufmerksamkeit für das gereimt

¹⁷ Zum medialen Niederschlag der Zwillingengeburt und den zeitgenössischen Interpretationen vgl. Littger (2003).

¹⁸ Vgl. dazu Klug (2012:31) mit weiterer Literatur.

berichtete Ereignis und dessen Deutung reagiert haben. Zudem sind gereimte und alliterierende Sequenzen eingängiger und leichter aufzunehmen; deshalb können sie auch besser memoriert werden.

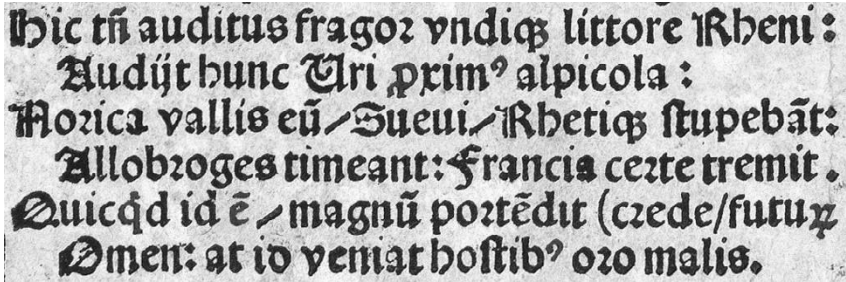


Abb. 3: Lateinische Abbrüviaturen in einem Flugblatt von/nach 1492¹⁹

Abgesehen vom Rükgriff auf literarische Kunstgriffe wie Reimvers (und Alliteration) wenden sich die deutschsprachigen Textteile gern im vertrauten Dialekt an ihr lokales oder regionales Lesepublikum. Dies sollte, zum einen, gewährleisten, dass wirklich jedermann den Text vollständig zu verstehen imstande war – ein Bestreben, das auch der Anlass für die Verwendung sogenannter Paarformeln (*Binomiale*) gewesen sein mag: Konnte ein Autor zum Beispiel nicht sicher sein, ob seine Leser den anatomischen Terminus für *Gesäß* kannten oder welcher volkssprachliche Ausdruck regional passender zu verwenden wäre, nutzte er die synonymische Paarformel *zwen hündern oder ärsen* (vgl. Abb. 4).

¹⁹ Es handelt sich um einen Ausschnitt aus dem bekannten Flugblatt von Sebastian Brant zum Meteoriten von Ensisheim. Die Kürzel sind wie folgt aufzulösen: Z1: *tunc*, *undique*, Z2: *proximus*, Z3: *Rhetique*, Z5: *Quicquid, est, futurum*, Z6: *hostibus*.



Abb. 4: Flugblatt von 1511 mit Paarformel²⁰

²⁰ Universitätsbibliothek Erlangen, H62/Einblattdruck A IV 2.

Die Verwendung des vertrauten Dialekts könnte aber, zum anderen, noch das folgende Ziel verfolgt haben: In einer vorrangig auf Face-to-face-Interaktion beruhenden und durch mündliche Kommunikation vernetzten oralen Gesellschaft (und eine solche haben wir an der Wende zum 16. Jahrhundert vor uns) wird ein Mitglied der eigenen (Sprach-)Gemeinschaft wohl vertrauenswürdiger erschienen sein als ein Außenstehender. Und umgekehrt mag ein in unvertraute ‚Sprachkleider‘ gewandetes Flugblatt weniger überzeugend gewirkt und vor allem weniger leicht affektive Teilnahme bewirkt haben – einfach deshalb, weil es nicht so unmittelbar mit den Erfahrungswelten des Lesers verbunden war. Mit anderen Worten: Warum sollte man sich um Wunderzeichen in einer anderen Region, in einem fremden Land oder einem fernen Weltteil scheren, die nichts mit der eigenen Lebenssphäre zu tun hatten?

Es gibt einen weiteren, ziemlich markanten Unterschied zwischen den deutschen und den lateinischen Passagen. Assertive und expressive Kommentare des Verfassers sind ein integraler Bestandteil der deutschen, nicht aber der lateinischen Textteile; ein Umstand, der womöglich auf einen basalen Unterschied bei der Rezeption der jeweiligen Textpassagen durch ihre Leser beziehungsweise Hörer verweist. Steht das lateinische Element ganz klar in einer schriftsprachlichen Tradition, so ist die Lage, was die deutschen Teile angeht, sehr viel weniger eindeutig: Hier finden sich häufig für gesprochene Sprache typische Formulierungen in Form von Assertiven oder emphatischen Expressiva (vgl. Abb. 2): *Des hew monats für war ich das sag; Im swabenland an der Thûnaw das ist war*. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht auch die bedauernde Äußerung über den Vater der missgebildeten Zwillinge: *Von Paulo Mandelin irem elichen man// Der dar zû ist ein trurig man(n)*. Solche Beispiele belegen eine weniger formelle, dafür aber deutlich individuellere Hinwendung zum Adressaten; Äquivalente in der lateinischen Parallelversion fehlen.

2.3 Modalpartikeln, Autordeixis und Rezipientenanrede

Das Deutsche verfügt über eine besondere Wortart, mit der die Sprecher ihre Einstellung zum propositionalen Gehalt eines Satzes markieren: die Partikeln.²¹ Intensitäts-, Fokus-, Modal-, Gesprächs- oder Ausdruckspartikeln (Interjektionen) geben Hinweise darauf, wie der Sprecher eine Satzaussage einstuft, und

²¹ Zur Herstellung kommunikativer Nähe durch sprachliche Mittel wie Partikeln vgl. Klug (2012:133–139).

signalisieren damit auch die Erwartungen des Sprechers, wie die betreffende Proposition durch den Leser oder Hörer aufgenommen werden soll. In der Face-to-face-Situation lassen sich solche Signale der Sprechersicht auch anders senden, nämlich durch Gestik, Mimik oder durch eine entsprechende Intonation. Vielleicht ist es nicht überraschend, dass gerade die Verwendung von Modalpartikeln im 16. Jahrhundert einen gehörigen Schub bekam und sich neue Modalpartikeln ausbildeten.²² Sie verbreiteten sich besonders schnell in denjenigen schriftlichen Textsorten, die der Alltagskommunikation näherstanden, so auch in den Wunderzeichen-Flugblättern. Denn während man in einer ausschließlich oder vornehmlich oralen Kultur Texte stets mündlich vorträgt und die Signale als Sprecher dabei immer ‚in der Hand behält‘, müssen solche Interpretationshinweise und Wertungen des Autors in schriftlichen Texten vorab festgehalten werden. Nur dann ist sicherzustellen, dass Texte von anderen Personen (als dem Autor) ‚richtig‘ (also im Sinne des Verfassers) gelesen oder vorgelesen werden.

In den Wunderzeichen-Flugblättern finden sich neben Modalpartikeln wie *denn, wohl, gewiss, fürwahr, wahrlich* usw. auch der deiktische Verweis auf den Verfasser und die direkte Rezipientenanrede, bei denen die vormals sprechertypischen Signale nun quasi in die schriftliche Form transponiert werden. Abbildung 5 zeigt einen Ausschnitt aus einem 1503 bei Hupfuff in Straßburg gedruckten Flugblatt, das die Wunderzeichen am Körper eines jungen Mädchens beschreibt.²³ Um eine Entsprechung zu einem mündlichen Bericht herzustellen und den Leser emotional einzubinden, verweist der Autor in diesem Flugblatt auf sich selbst (*ich sag dir war*) und spricht den Leser direkt mit einem Imperativ an (*Nun merck weyter was ich dir sag*). Gemeinsam mit den Assertiva und Expressiva ergibt sich so ein ganzes Bündel an Mitteln, die eine näher sprachliche Kommunikationssituation simulieren.

²² Vgl. Burkhart (1994).

²³ Vgl. Holländer (1921:220), Schanze (1992:134), Duntze (2007:247).

Abb. 5: Ausschnitt aus einem Flugblatt von 1503²⁴

3. Fazit

Welche Schlüsse lassen sich aus dem exemplarischen Blick in die Wunderzeichen-Flugblätter ziehen? Bei den zweisprachigen Ausgaben weisen beide Textteile detaillierte Angaben zu Ort und Zeit eines Ereignisses sowie umfangreiche Informationen über die Anzahl und den sozialen Status der Zeugen auf. Sie dienen der Herstellung und Festigung von Glaubwürdigkeit. Jenseits dieser Gemeinsamkeiten sind dann die speziellen Charakteristika der volkssprachlichen Textteile der Flugblätter besonders aufschlussreich: Dialektverwendung und persönliche Kommentare (Assertiva), Emphase (Expressiva) und Modalpartikeln, Autordeixis und Rezipientenanrede (Imperative) übermitteln die persönliche Meinung und die Einstellung des Autors zu dem berichteten Ereignis und sprechen den Leser oder Zuhörer (beim Vorlesen) emotional an. All diese sprachlichen Mittel lenken unsere Aufmerksamkeit auf die Beziehung zwischen dem Autor und seinem Publikum; auf eine ganz spezielle Beziehung, die ihr spezifisches Medium in der sogenannten Sprache der kommunikativen Nähe findet (im Gegensatz zur Sprache der kommunikativen Distanz, wie sie typischerweise in geschriebenen Texten verwendet wird). Die deutschen Prodigien-Flugblätter sind gewissermaßen ein aus gesprochenen und geschriebenen Anteilen komponiertes Hybrid.

Aber warum sahen sich die Autoren dieser Flugblätter veranlasst, Merkmale der geschriebenen und der gesprochenen Sprache zu kombinieren? Offensichtlich

²⁴ Universitätsbibliothek Erlangen, H62/Einblattdruck A IX 1.

unplausibel und von daher nicht weiter in Erwägung zu ziehen, ist die Annahme, dass die Zeitgenossen nicht imstande gewesen seien, sich durchgängig formellerer Ausdrucksformen zu bedienen. Schon die Existenz zweisprachiger Exemplare in Latein und in der Volkssprache ist ein starkes Gegenargument (und gleichzeitig ein überzeugender Beleg für die sprachliche Kompetenz der Autoren). Viel wahrscheinlicher mutet dagegen die Hypothese an, die Verfasser hätten sich hier einer elaborierten Strategie bedient, um angesichts eines Publikums aus weniger geübten Lesern sowie illiteraten Zuhörern (beim Vorlesen) im Rahmen einer noch vorwiegend auf mündlicher Kommunikation basierenden Gesellschaft ihre Glaubwürdigkeit und damit die Wirkung ihrer Texte zu steigern. In diesem Fall hätten die Autoren also Rezipienten in Rechnung gestellt, die dazu disponiert waren, nächsprachlichen Nachrichten, d. h. solchen im Medium ihres eigenen Dialekts und mit typisch mündlichen Kennzeichen, eher Glauben zu schenken als gelehrten distanzsprachlichen Berichten, d. h. solchen in einer ihnen weniger oder nicht vertrauten sprachlichen Form, nämlich einer, die nicht mit ihrer Alltagssprache übereinstimmte. Was also auf den ersten Blick wie eine wenig kunstvolle, ungeschliffene und alltagssprachliche Realisierungsform anmutet, mag durchaus eine trefflich geplante, ja raffiniert ausgeklügelte Strategie der Vereinnahmung gewesen sein. Eine Strategie mit einem klaren Ziel: Folge den Geboten des Herrn, um ein Harmagedon zu verhindern.

Man darf vermuten, dass die zeitgenössischen Rezipienten die Flugblätter nicht nur lesen (oder vorgelesen haben) wollten; sie wollten sie auch besitzen, vielleicht – darauf deuten überlieferte Flugschriftensammlungen wie die *Wickiana*²⁵ hin – sogar sammeln. Die Herstellung ‚vertrauenswürdiger‘ Flugblätter mit nächsprachlichen Kennzeichen könnte demzufolge von den zeitgenössischen Druckerverlegern durchaus forciert worden sein, da sie bestrebt waren, den Absatz ihrer Kleindrucke zu steigern. Aber damit ist womöglich der Punkt markiert, an dem die Sprachgeschichte an ihre Grenzen stößt – oder an dem aus der Sprachgeschichte eine andere, nämlich eine ökonomische Geschichte wird.

²⁵ Vgl. Harms/Schilling (1997–2005).

Literaturverzeichnis

Quellen:

- Anno domini Millesimo quingentesimo duodecimo* [...]. [s.l.] 1512. Universitätsbibliothek Erlangen, H62/Einblattdruck A IV 3,
<<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-einblatt-0156-6>> [03.01.2022].
- Czu Wissen das diss monstrum geboren worden ist in disem iar so man zelt M.D. und VI.* [s.l.] 1506?. Bayerische Staatsbibliothek, Einbl. VIII,18,
<<https://mdz-nbn-resolving.de/bsb00098933>> [03.01.2022].
- Dysse tzeichen sein gefallen auff mich Margaretha Bruch tzu Lyderingen.* Nürnberg 1503. Universitätsbibliothek Erlangen, H62/Einblattdruck A IX 1.
<<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-einblatt-0341-0>> [04.01.2022].
- Von dem Donnerstein gefallen im XCII iar vor Ensishein.* Basel 1492.
<<https://doi.org/10.3931/e-rara-29215>> [03.01.2022].
- Wunderbarliche geburt uff So(n)tag Jubilate.* [s.l.] 1511. Universitätsbibliothek Erlangen, H62/Einblattdruck A IV 2,
<<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-einblatt-0155-9>> [04.01.2022].

Sekundärliteratur:

- ASSMANN, Jan (2013): *Das kulturelle Gedächtnis: Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen.* 7. Aufl. München.
- BEHRINGER, Wolfgang (2003): Die Krise von 1570. Ein Beitrag zur Krisengeschichte der Neuzeit. In: JAKUBOWSKI-TIESSEN, Manfred / LEHMANN, Hartmut (Hrsg.): *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten.* Göttingen, S. 51–156.
- BERGDOLT, Klaus (1994): Die Erfindung und Verbreitung der Brille im Spätmittelalter. In: *Medizinhistorisches Journal* 29, S. 111–120.
- BURKHART, Armin (1994): Abtönungspartikeln im Deutschen. Bedeutung und Genese. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 22, S. 129–151.
- DUNTZE, Oliver (2007): *Ein Verleger sucht sein Publikum. Die Straßburger Offizin des Matthias Hupfuff (1497/98–1520).* München.
- EWINKEL, Irene (1995): *De monstis. Deutung und Funktion von Wundergeburten auf Flugblättern im Deutschland des 16. Jahrhunderts.* Tübingen.
- FRIED, Johannes (2001): *Aufstieg aus dem Untergang: apokalyptisches Denken und die Entstehung der modernen Naturwissenschaft im Mittelalter.* München.
- GUTWALD, Thomas (2002): Prodigium hoc cum nostro seculo inusitatum sit... Das Nordlicht vom 28. Dezember 1560 als Gegenstand vernetzter Wahrnehmung durch frühneuzeitliche Informationssysteme. In: HARMS, Wolfgang / MESSERLI, Alfred (Hrsg.):

- Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel, S. 239–264.
- HARMS, Wolfgang / MESSERLI, Alfred (Hrsg.) (2002): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel.
- HARMS, Wolfgang / SCHILLING, Michael (Hrsg.) (1997–2005): *Die Wickiana. Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich*. Kommentierte Ausgabe, 2 Tle. Tübingen.
- HELLMAN, Gustav (1921): *Die Meteorologie in den Deutschen Flugschriften und Flugblättern des XVI. Jahrhunderts*. Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften 1. Berlin.
- HÖFERT, Almut (2003): *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich (1453–1600)*. Frankfurt am Main.
- HOLLÄNDER, Eugen (1921): *Wunder, Wundergeburt und Wundergestalt in Einblattdrucken des fünfzehnten Jahrhunderts*. Stuttgart.
- KLUG, Nina-Maria (2012): *Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse*. Berlin, Boston.
- LITTGER, Klaus Walter (2003): Elssgred. Flugblätter einer Missgeburt. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 78, S. 74–85.
- LUTHER, Martin (1522/1888): Euangelion Sanct Lucas. In: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*. Bd. 6. Weimar, S. 204–324.
- MATTL-WURM, Sylvia (Hrsg.) (2005): *Zehn Berichte über die Wiener Türkenbelagerung des Jahres 1529. Wien 1529 bis 1532*. Wien.
- MESSERLI, Alfred / SCHILLING, Michael (Hrsg.) (2015): *Die Intermedialität des Flugblatts in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart.
- RÖSSING-HAGER, Monika (1981): Wie stark findet der nicht-lesekundige Rezipient Berücksichtigung in den Flugschriften? In: KÖHLER, Hans-Joachim (Hrsg.): *Flugschriften als Massenmedium*. Stuttgart, S. 77–137.
- ROSSEAUX, Ulrich (2010): Flugschriften und Flugblätter im Mediensystem des Alten Reiches. In: ARNDT, Johannes / KÖRBER, Esther-Beate (Hrsg.): *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)*. Göttingen, S. 99–113.
- SCHANZE, Frieder (1992): Zu drei Nürnberger Einblattdrucken des frühen 16. Jahrhunderts. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 67, S. 134–145.
- SCHILLING, Michael (2002): Flugblatt und Krise in der Frühen Neuzeit. In: HARMS, Wolfgang / MESSERLI, Alfred (Hrsg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel, S. 33–56.
- SCHILLING, Michael (2015): Bildgebende Verfahren auf Nachrichtenblättern der Frühen Neuzeit. In: MESSERLI, Alfred / SCHILLING, Michael (Hrsg.): *Die Intermedialität des Flugblatts in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart, S. 61–85.
- TALKENBERGER, Heike (1990): *Sintflut, Prophetie und Zeitgeschehen in Texten und Holzschnitten astrologischer Flugschriften*. Tübingen.

TSCHUDIN, Peter F. (2012): *Grundzüge der Papiergeschichte*. Stuttgart.

WENZEL, Horst (2002): Der Heyden Schul. Doppelte Lesbarkeit des illustrierten Flugblattes. In: HARMS, Wolfgang / MESSERLI, Alfred (Hrsg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*. Basel, S. 61–77.